

FEUILLETON

Schuld, Schweigen
Die indisch-amerikanische Autorin Jhumpa Lahiri erzählt in einem großen Roman von Idealismus und Gewalt S. 55

Freie Liebe
Was erlaubt die katholische Kirche? In Rom siegte die Fraktion der Barmherzigen gegen die Rigoristen S. 63/64

Fotos [M]: Teutopress/ullstein, Stefan Thomas Kroeger/laif, Marijan Murat/dpa, Jerry Redfern/LightRocket/Getty Images (v. l.)



Marc Jongen, Alexander Gauland, Konrad Adam (von links nach rechts)

Welches Deutschland darf es sein?

Bisher kennt man die AfD vor allem als Anti-Euro-Partei. Aber welchen geistigen Werten folgen ihre Vordenker? Ein Besuch bei den Partei-Intellektuellen Konrad Adam, Alexander Gauland und Marc Jongen **VON IRIS RADISCH**

An dem Tag, an dem ich mit Konrad Adam in Frankfurt verabredet bin, nennt Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble die AfD zum ersten Mal »eine Schande für Deutschland. Konrad Adam

Thüringen und Brandenburg erhielt sie in diesem Jahr dann aber zweistellige Ergebnisse und zog in die Landesparlamente ein. Jetzt braucht die Partei, von der man wenig mehr weiß, als dass sie die europäischen Krisenländer aus dem Euro entlassen und die Einwanderung stärker regulieren

wird. Ihre Abnehmer seit Langem nicht mehr erreichen. Für diese Fundamentalkritik erntet sie viel Hohn. Die Geschichte der Bundesrepublik, das ist die Lesart, auf die sich die deutschen Kulturliberalen geeinigt haben, ist eine Erfolgsgeschichte. Die Letzten, die an den tiefen Stellschrauben der

Republik stehen, sind die Konservativen. Sie sind eher rechts oder eher links von der Mitte? Ihre Forderung nach einer qualifizierten Einwanderung könnte man für rechts halten. Ihre Kritik an der Euro-Rettungspolitik teilt sie jedoch mit der Linken im Bundestag und in Griechenland. Ihr Eintreten für das Betreuungsgeld und die Ab-

Stoppt den Antikenhandel!

Raubgräber vernichten unsere Vergangenheit – ein Weckruf

Die Welt verliert ihre Geschichte. Raubgräber pflügen überall auf dem Planeten ganze Landschaften um, nicht nur in Syrien und im Irak. Und der IS ist nicht der einzige Bösewicht, der gute Geschäfte macht mit Münzen und Statuen. Der IS ist nur der jüngste der Parasiten, die am Erbe der Vergangenheit saugen. Mali, Bangladesch und Samoa sind laut Unesco bereits ausverkauft. Albanien wird seit Jahren geplündert, ebenso Mazedonien und Rumänien. In Kambodscha gibt es nur wenig, was von den buddhistischen Khmer übrig blieb. Die Regierung rief dort schon vor Jahren den »kulturellen Notstand« aus.

Afghanistans wichtigste Minen fördern nicht Eisen oder Lapislazuli. Der wirtschaftlich bedeutendste Bodenschatz des Staates am Hindukusch ist seine Vergangenheit. Hunderttausende suchen mittlerweile ihr Glück in alten Siedlungsschichten. Jeder verdient daran, die Taliban wie die Warlords.



Geraubter Kopf aus einem Tempel in Kambodscha

Und währenddessen ist der Antikenhandel zur Kapitalanlage avanciert, besonders in Deutschland, dessen laxe Gesetze international berüchtigt sind. Jahrelang wurden in den Ministerien die Interessen der Kunsthändlerlobby geschützt. Unter den Eindruck der IS-Plünderungen möchte die Bundesregierung jetzt zaghaft nachbessern. Zum ersten Mal will sie von Besitzern antiker Schätze Herkunftsnachweise verlangen – von 2016 an.

Doch auch das wird wirkungslos bleiben. Nichts ist in Syrien und im Irak schneller zu fälschen als Papiere. Es existiert im Antiken-

Adesfinanzminister Wolfgang Schäuble die AfD zum ersten Mal »eine Schande für Deutschland«. Konrad Adam ist 72 Jahre alt. Er war 28 Jahre lang Feuilletonredakteur bei der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Ein geschätzter Experte für Bildungsfragen, ein leidenschaftlicher Kritiker der Hochschulreformen. Er liebt die Antike, die unberührte Natur, die Dunkelheit und die Stille des Waldes. Dass es in Deutschland davon immer weniger gibt, gefällt ihm nicht. Wie ihm überhaupt sehr vieles in Deutschland nicht gefällt. In den Büchern, die er zu Hause in Oberursel schreibt, rechnet er mit dem technischen Zeitalter ab. Er schreibt dann Sätze wie: »Vertraut ist uns nur noch das Wenigste von dem, was uns umgibt, gerade das Nächste ist uns fremd geworden.« Auch die Bundesrepublik ist ihm inzwischen fremd geworden. Deshalb hat er gemeinsam mit Bernd Lucke und Alexander Gauland die Alternative für Deutschland gegründet. Und nun ist er also – eine »Schande für Deutschland«?

Die Partei ist noch jung, gerade anderthalb Jahre alt. Zunächst hat sie niemand richtig ernst genommen. Ihr Vorsitzender Bernd Lucke durfte nach der Bundestagswahl bei Jauch nur aus dem Strafraum der Zuschauerbänke mitdiskutieren. Die *Bild*-Zeitung nannte die Partei »die Euro-Hasser«. Bei den Landtagswahlen in Sachsen,

von der man wenig mehr weiß, als dass sie die europäischen Krisenländer aus dem Euro entlassen und die Einwanderung stärker regulieren möchte, plötzlich ein Vollprogramm. Ich frage die Intellektuellen der Partei, den brandenburgischen Landesvorsitzenden Alexander Gauland, den stellvertretenden Sprecher in Baden-Württemberg Marc Jongen und den AfD-Sprecher Konrad Adam. Ich möchte wissen: Was für ein Deutschland entsteht gerade in den Köpfen der Denker der AfD? Welchen geistigen Werten, welchen Idealen sind sie verpflichtet? Auf welchen Fundamenten bauen sie ihre neue Partei?

Über die Schöne Aussicht am Frankfurter Mainufer braust dreispurig der Verkehr, im Café des Literaturhauses dudelt die unvermeidliche Musik, begleitet von temperiertem Kaffeemaschinengegurgel. Konrad Adam ist ein zuvorkommender und kultivierter Mann, der ein bisschen so aussieht, wie Roger Willemsen in zwanzig Jahren aussehen könnte, und der auch genauso hellwach und druckreif spricht wie dieser, aber bei Weitem nicht so Willemsen-mäßig gut gelaunt ist. »Was bleiben wird von unserer Kultur«, sagt er und sieht traurig hinaus auf die Schöne Aussicht von Frankfurt, »das sind große Berge von Müll.«

Die neue Partei ist überzeugt, dass in Deutschland Grundsätzliches aus dem Ruder laufe und dass die etablierte Politik und die etablierten Me-

das ist die Lesart, auf die sich die deutschen Kultureliten geeinigt haben, ist eine Erfolgsgeschichte. Die Letzten, die an den tiefen Stellschrauben der Republik noch herumschrauben wollten, waren die 68er. Doch nachdem aus den Steinewerfern Zehlendorfer Villenbesitzer geworden waren, kehrte auch an dieser Front Ruhe ein.

Jetzt sind es grauhaarige Konservative, die nach Alternativen für das selbstzufriedene Land suchen, ältere Herren, die in Oberursel oder Potsdam einen friedlichen Lebensabend verbringen könnten, wenn sie das inhaltslose Vorsichhinregieren in Berlin nicht so aufbringen würde. Konrad Adam sagt es so: »Die Parteien führen ein Eigenleben und wissen nicht mehr, was passiert. Ihre Beute, die Mandate, bekommen sie unabhängig von der Wahlbeteiligung. Selbst wenn die auf fünf Prozent sinken würde, bliebe die Zahl der Sinekuren gleich. Das wissen sie und nehmen das Volk nur noch bedingt ernst.« Es ist vor allem das Postenwesen im Parteienstaat, das ihn erzürnt. Schon vor der Parteigründung kämpfte er daher dafür, dass die parlamentarische Demokratie durch direktdemokratische Methoden ergänzt werden müsse. Gemeinsam mit Ultralinken ist er an der Bewegung »Mehr Demokratie« beteiligt.

Das ist eine der größten Merkwürdigkeiten, die die Gründung der AfD begleiten: Es fällt schwer, zu bestimmen, wo die Partei sich gemäß der vertrauten politischen Gesäßgeografie ansie-

an der Euro-Rettungspolitik teilt sie jedoch mit der Linken im Bundestag und in Griechenland. Ihr Eintreten für das Betreuungsgeld und die Ablehnung der Frauenquote darf man rückschrittlich nennen. Der Plan, das Ehegattensplitting durch ein Familiensplitting zu ersetzen, ist eher fortschrittlich. Ihren Kampf für den Natur- und Heimatschutz, gegen die Großtechnologie und gegen die Freihandelsabkommen mit den USA könnte man für grün halten. Wohingegen das Festhalten an der klassischen Familie und altbürgerlichen Lebensformen sowie ihre Ablehnung des neobürgerlichen Lifestyles in Berlin-Mitte eine genuin konservative Position wäre.

Doch diese Verwirrung lässt sich erklären. Früher, als die politischen Lager noch so ordentlich wie das ZDF-Fernsehballer in Reih und Glied standen, dichtete Ernst Jandl, »lechts und rinks / kann man nicht velwechsern«. Heute wird allgemein beklagt, dass die Parteien zum »Velwechsern« ähnlich geworden seien. Die AfD versucht, dieser liberalen Elastizität politischer Positionen einen gleichsam naturbelassenen Konservatismus entgegenzusetzen. Man sei weder rechts noch links, sondern eine Partei des gesunden Menschenverstandes, gab Bernd Lucke unlängst zu Protokoll.

Die Idee eines gleichsam über dem Parteiengezänk schwebenden naturfrommen Konservatis-

Fortsetzung auf S. 52

Doch auch das wird wirkungslos bleiben. Nichts ist in Syrien und im Irak schneller zu fälschen als Papiere. Es existiert im Antikenhandel keine effektive Kontrolle darüber, was legaler oder illegaler Herkunft ist.

Es gibt Situationen, in denen ist die einzige Lösung der radikale Schnitt. Die Weltgemeinschaft hat sich schon einmal dazu durchgerungen, als der Elefant wegen seines Elfenbeins ausgerottet zu werden drohte. Man erließ einen internationalen Bann auf den Handel mit Stoßzähnen. Der Preis für Elfenbein sank dramatisch, der Markt brach zusammen. Der Elefant überlebte.

Nichts Geringeres steht jetzt auf dem Spiel. Um die Geschichte der Menschheit zu retten, müssen wir ihr den monetären Wert nehmen. Dann wird in Syrien der IS seine Kämpfer nicht mehr damit finanzieren können und in Afghanistan der Bauer in seinem Acker nicht mehr nach Scherben aus der Zeit Alexanders des Großen buddeln.

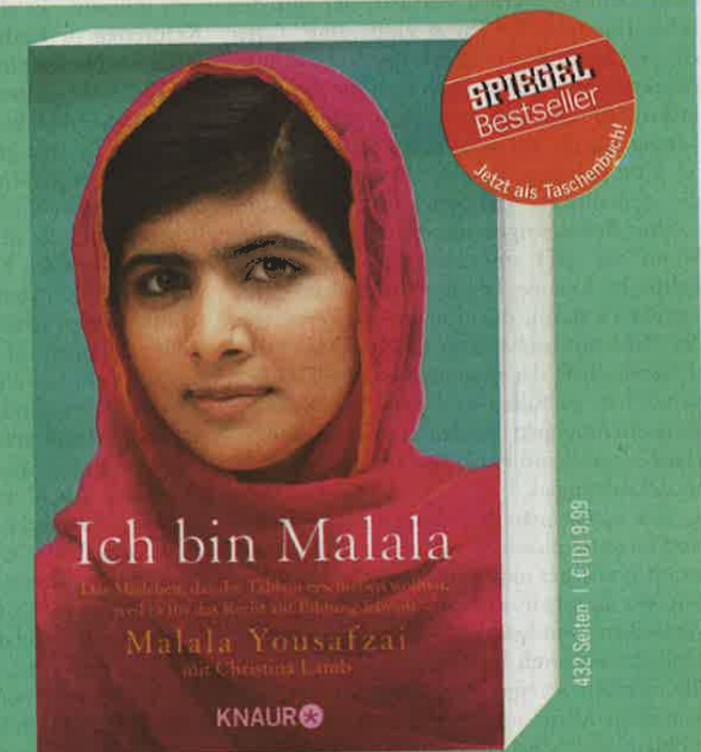
Wenn es die Politik ernst meint mit ihrer Empörung: Schließt die Antikenabteilungen der Auktionshäuser! Europaweit. Schiebt den Händlern Riegel vor ihre Türen. Sie sind nicht die Bewahrer von Kultur, sie sind ihre eigentlichen Zerstörer. WOLFGANG BAUER

Das Mädchen, das für das Recht auf Bildung kämpft.

Friedensnobelpreis 2014 für Malala Yousafzai

»Ein Preis für alle Kinder, die nicht gehört werden.«

Malala Yousafzai



KNAUR
So liest man heute

Fortsetzung von S. 51

Welches Deutschland...

mus hat es in der bundesrepublikanischen Parteiengeschichte schon einmal gegeben: bei den Grünen der ersten Stunde. Konrad Adam hält es bis heute für einen historischen Fehler Helmut Kohls, dem grünen Konservatismus kein Obdach geboten und stattdessen für eine Modernisierung der CDU votiert zu haben, in der radikale Traditionalisten wie Herbert Gruhl keinen Platz mehr hatten. Auch bei den Grünen kam der konservative Antimodernismus, der sich von Heideggers Kritik an der Technik und der »Vernutzung« der Natur her schreibt, nicht lange unter. Jahrzehntlang trug der grüne Konservatismus kein Parteiabzeichen. Jetzt wird seine radikale Agenda des ursprungshaft Natürlichen und Eigentlichen in der AfD wieder aufgegriffen. Nur vom »gesunden Menschenverstand« möchte der hellhörige Adam nichts hören. Das erinnere ihn zu sehr ans »gesunde Volksempfinden« und damit an das aktuell größte Problem seiner Partei, die dem irdischen Parteiensank keineswegs entkommen ist: Sie muss sich den rechten Pöbel mit aller Entschiedenheit vom Leib halten, wenn sie überleben will.

Alexander Gauland sitzt zwei Tage später in Potsdam beim Italiener in der Nähe des Heiligen Sees. Die Villen von Wolfgang Joop und Günther Jauch, auch das Grab von Frank Schirrmacher sind nicht weit. Gerade hat er als Alterspräsident den Brandenburgischen Landtag eröffnet, in dem die AfD neuerdings elf Sitze hat. Gauland ist 73 Jahre alt, von denen er mehr als 40 in der CDU verbracht hat. Er war Leiter der Hessischen Staatskanzlei. Martin Walser hat ihn in seinem Roman *Finks Krieg* in der Figur des Staatssekretärs Tronkenburg porträtiert. Später war er jahrelang der Herausgeber der *Märkischen Allgemeinen Zeitung*. Jetzt ist er der Landesvorsitzende der AfD in Brandenburg und kann sein geplantes Buch über Bismarck vorerst nicht mehr schreiben.

Die Brandenburgischen Landtagsabgeordneten haben nicht schlecht gestaunt, als Gauland in seiner Eröffnungsrede im Landtag ausführlich Edmund Burke zitiert hat, den britischen Staatsphilosophen des 18. Jahrhun-

genossen Olaf Henkel und Bernd Lucke einhandelt. Ja, es stimme, die Globalisierung zerstöre Werte, die wir seit Jahrhunderten kennen, sagt er schließlich. Eine Lösung habe er dafür auch nicht. Man könne nur versuchen, mit nationaler Abschottung die Gefahren der Globalisierung einzuhegen. Doch spiele das Thema Kultur- und Geschichtsverlust in der Parteispitze bisher eigentlich keine große Rolle. Wenn er den Namen Bismarck erwähne, habe Lucke das Gefühl, das sei irgend so ein Reaktionär von ganz dahinten. Gaulands Interessenschwerpunkt in der Partei liegt ohnehin in der Außenpolitik, die er sich weniger amerikanisch wünscht. In Brandenburg kam das gut an. 20 000 Wählerstimmen von den Linken hat Gauland dafür bekommen.

Dieser massive Stimmenfang der AfD bei den Linken ist durchaus rätselhaft. Bietet die Partei nicht auch eine Art Anleitung zum Fremdenhass? Und sind die Linken nicht die eigentlichen Propheten der Willkommenskultur? Aber was Gauland über Ausländer in Deutschland sagt, ist gnadenlos: »Wir sagen klar und deutlich, dass wir manche Menschen in Deutschland nicht haben wollen. Und wenn Islamisten und Jesiden bei uns ihre Bürgerkriege fortsetzen, sind die falschen Menschen bei uns. Manche sagen, das sei nicht christlich. Aber die Staatsräson kann nicht christlich sein. Als Privatmann kann ich jeden aufnehmen. Aber als Staat geht das nicht.« Sind es solche Sätze, die Schäuble meint, wenn er die AfD eine Schande für Deutschland nennt? Gauland lacht das böse Wort weg: »Bei der CDU weiß man nie, vor wem sie sich gerade mehr fürchtet, vor dem Zeitgeist oder vor ihren eigenen Anhängern.«

Wenig später treffe ich in Karlsruhe in einer ausgestorbenen Hotelbar Marc Jungen, den jüngsten der Parteiintellektuellen der AfD. Der 46-jährige promovierte Philosoph ist Mitarbeiter von Peter Sloterdijk an der Karlsruher Hochschule für Gestaltung. Seine Doktorarbeit befasste sich mit *Nichtvergessenheit. Tradition und Wahrheit im transhistorischen Äon*. Den Titel findet er inzwischen selber ein bisschen hoch-



Ich bin nicht gekauft. Kein Chefredakteur hat mich angerufen und mich um diesen Artikel gebeten oder mir irgendetwas angeboten. Ich bin nicht als PR-Söldner im Dienste der Leitmedien unterwegs und finde, um dies gleich vorzuschicken, nicht alles gut, was ARD und ZDF senden oder was im *Spiegel*, in der *ZEIT*, in der *FAZ* oder in der *Süddeutschen* steht, sondern ich ärgere mich mitunter über den real existierenden Journalismus, über manche Selbstgerechtigkeit und einen Skandalisierungsfuror, der mich frösteln lässt. Aber inzwischen ist etwas gekippt. Auf einmal hat sich Skepsis in Wut, ja sogar in Hass verwandelt. In einen Hass auf die Medien. Seit den achtziger Jahren wird mit guten Gründen die zunehmende Politik- und Parteienverdrossenheit beschrieben – ungezählt sind die Symposien, die Publikationen, die Diskussionen und Debatten. Aber die Medien-

lungslage der Medienverdrossenen, wenn man sich auf das vergleichsweise neue Genre der Journalismuskritischen Abrechnungsliteratur einlässt: Christian Wulff hat ein solches Abrechnungsbuch aus der Ich-Perspektive vorgelegt, das wochenlang die Bestsellerlisten anführte (*Ganz oben, ganz unten*). Auch Bettina Wulff (*Jenseits des Protokolls*) und Thilo Sarrazin (*Der neue Tugendterror*) haben dies getan. Zuletzt publizierte Susanne Gaschke ihren Erfahrungsbericht über die Zeit als Kieler Oberbürgermeisterin (*Volles Risiko*) – auch dies ein Entsetzenschrei über die Erfahrung der Mediengewalt am eigenen Leibe. Aber es sind nicht nur solche Bücher, die Erfolg haben. Verschwörungstheoretiker wie der ehemalige *FAZ*-Journalist Udo Ulfkotte (*Gekaufte Journalisten*), der gleich zwei Folgebände zum Niedergang der Qualitätsmedien und der von ihnen produzierten »Scheiße« ange-

Die Aufgabe des Qualitätsjournalismus wird es sein, auf die Ad-hoc-Attacken, die Einsprüche und die Ideen der Leser und Zuschauer dialogisch und im Sinne einer kritischen Partnerschaft zu reagieren. Es gilt, eine Art Mittelweg zu entdecken, der sich nicht opportunistisch einem vermeintlichen Publikumswillen und der Diktatur der Klickzahlen beugt oder aber selbst in die Abwertungsspirale einsteigt und jede kritische Regung pauschal als Shitstorm gekaufter Trolle oder dumpfes Gröhlen eines digitalen Mobs verunglimpft. Berechtigte Medienkritik und echte Grenzüberschreitungen (und die gibt es natürlich) sind aus dieser Perspektive unbedingt ernst zu nehmen – auch in dieser Hinsicht war die kürzlich erfolgte Entschuldigung von Thomas Roth (ARD) für Fehler in der Ukraine-Berichterstattung, die Zuschauern aufgefallen waren, ein positives Farnal. Und doch bleibt, mit Blick auf den laufenden



Landtag ausführlich Edmund Burke zitiert hat, den britischen Staatsphilosophen des 18. Jahrhunderts, der eine romantische Vorliebe hatte für die großen aristokratischen Familien, die alten englischen Landhäuser, die altehrwürdigen britischen Traditionen. Doch kann man sich vorstellen, dass der aufgeräumte, hochgebildete ältere Herr, der mir im tadellosen Tweed in Potsdam gegenüber sitzt, sich nicht ungern in der Rolle eines Burke von Brandenburg sähe. Auch wenn der »preußisch-deutsche Konservatismus« zugrunde gegangen und nicht wieder heraufzurufen sei, wie Gauland in seiner *Anleitung zum Konservativsein* vermutlich nicht ohne Bedauern vermerkt hat.

Als absehbar wurde, wie hyperpragmatisch und modern die CDU unter der Kanzlerin geworden ist, hat Gauland gemeinsam mit Konrad Adam, Christean Wagner und anderen den »Berliner Kreis« gegründet, ein konservatives Netzwerk innerhalb der CDU, das den Christdemokraten den gesellschaftlichen Ordnungsverlust vorhielt, der mit der Liberalisierung der Partei einherging. Gern zitiert Gauland das Wort des Verfassungsrichters Böckenförde, nach dem die moderne Industriegesellschaft von Bedingungen abhängig sei, die sie nicht selbst schaffen könne. Und es behagt ihm überhaupt nicht, dass die globalisierte Industriekultur den Ruin solcher Bedingungen immer weiter betreibt. Wenn die AfD eine über das unmittelbar Politische hinausgehende Mission hat, dann besteht sie darin, die »spirituelle Leere«, wie der Parteienforscher Franz Walter die Hinterlassenschaft der modernisierten CDU genannt hat, zu füllen und dem unbehausten Wirtschaftssubjekt wieder die Geborgenheit von Kultur, Familie, Heimat und Geschichte zurückzubringen.

Wie macht man das? Genügt es, Deutschland hier und da wieder ein bisschen unflexibler, altmodischer und gemütlicher zu machen? Mit ein bisschen weniger Englisch bei der Deutschen Bundesbahn, ein bisschen mehr Violinenkonzerten im Deutschlandfunk und ein bisschen weniger Scheidungskindern im deutschen Mittelstand? Oder sollte man das Problem gleich bei der Wurzel packen und sagen wir mal ganz salopp – richtig kapitalismuskritisch werden? Tiefes Durchatmen. Konrad Adam hatte diese Frage umstandslos mit Ja beantwortet. Alexander Gauland zögert und denkt womöglich an den Ärger, den er sich mit so einem Wort bei seinen Partei-



So sieht sich die AfD: Screenshots von der Website der Partei

Tradition und Wahrheit im transhistorischen Aon. Den Titel findet er inzwischen selber ein bisschen hochtrabend. Aber so sei er nun mal: Das Pathos des metaphysischen Wahrheitsbegriffs sitze ihm schon immer im Nacken. Als Student hat er drei berausende Monate in Indien verbracht und danach ein Buch über das *Wesen spiritueller Erkenntnis* verfasst, in dem er schrieb: »Der spirituelle Standpunkt ist der einzige, von dem aus ein Ausweg aus der gegenwärtigen Krise der Menschheitsentwicklung sich zeigen kann, der einzige, von dem aus eine grundlegende Erneuerung unseres Wissens, unserer Kultur und Gesellschaft – nämlich im Sinne der Wiederherstel-

lung des Uralten – möglich ist.« Das war vor sechzehn Jahren.

Vor ein paar Monaten hat Jongen in der Zeitschrift *Cicero* ein »AfD Manifest« publiziert. Darin verlangt er, dass da, »wo der Amoklauf der Moderne sein ›Krise‹ genanntes Zerstörungswerk schon vollendet hat, tradierungswürdige Zustände neu geschaffen werden müssen«. Er denke dabei, sagt er beim Kräutertee in Karlsruhe, zwar nicht an die konservative Revolution der zwanziger Jahre, die Zustände, in denen es sich wieder zu leben lohnte, »heroisch herbeibomben« wollte. Aber durchaus an eine grundsätzliche Transformation des Bewusstseins, ja, warum nicht sogar an eine konservative Avantgarde der bürgerlichen Mitte, die heute die eigentlich revolutionäre Klasse sei. Konrad Adam hat über so viel Revolutionsromantik nur den Kopf geschüttelt: »Erst schaffen, was erhaltenswert ist, wollen Sie mich auf den Arm nehmen?«

Man sieht mit bloßem Auge: Die drei Vordenker der AfD sind sich gar nicht einig darin, woran das Land genesen soll. Womit soll das Wertevakuum gestopft, womit die »spirituelle Leere« des durchliberalisierten Landes gefüllt werden? Mit Burke, mit Bismarck, mit den alten Griechen? Oder soll eine »bürgerliche Revolution«, angeführt von einem höflichen Philosophen aus Karlsruhe, die ersehnte Alternative für Deutschland bringen?

Auch wenn das alternative Deutschland der drei Parteiweisen so alltagsuntauglich zu sein scheint wie ein kratzender Anzug aus den fünfziger Jahren, muss man zugeben: Selten war die Stimmung für eine konservative Sinnuche so günstig wie jetzt. Denn das, was sie in Aussicht stellt – Bindungen, Dauer, Sicherheit –, hat im Moment niemand im Angebot. Die nächste Sitzung der Programmkommission ist im November.

nen Hass auf die Medien. Seit den achtziger Jahren wird mit guten Gründen die zunehmende Politik- und Parteienverdrossenheit beschrieben – ungezählt sind die Symposien, die Publikationen, die Diskussionen und Debatten. Aber die Medienverdrossenheit, der dramatische Vertrauensverlust in die Orientierungs- und Informationsleistung des Qualitätsjournalismus, findet öffentlich nicht statt; vermutlich, weil sich hier, weitgehend unbemerkt, eine Bewegung formiert hat, die sich kaum als Bewegung und gewiss nicht als soziales oder politisches Milieu fassen lässt. Sie ist radikal im Urteil, aber weltanschaulich pluralistisch, nicht eindeutig rechts oder links. Ihre Gemeinsamkeit ist allein der böse Blick auf das Treiben von Journalistinnen und Journalisten.

Die Mehrheit der Deutschen hält Journalisten für unmoralisch, rücksichtslos, manipulativ, bestechlich und für deutlich zu mächtig, so der bereits im Jahre 2009 veröffentlichte Befund eines Forscherteams um den Kommunikationswissenschaftler Wolfgang Donsbach. Donsbach hat die bislang einzige umfassende Untersuchung zur Medienverdrossenheit in deutscher Sprache vorgelegt, aber andere, aktuellere Befragungen zum Ansehen und zur Glaubwürdigkeit der Branche offenbaren ein ähnlich desaströses Bild. Was ist der Grund? Die Antwort: Es gibt ihn nicht, diesen einen Grund. Medien- und Fälschungsaffären, die Boulevardisierung der Berichterstattung, der Negativismus der Nachrichten, der Einfluss von PR-Agenturen und Lobbyorganisationen – all die angeblichen oder tatsächlichen Grenzüberschreitungen und Verfehlungen munitionieren den großen Verdacht. Der Philosoph Michel Foucault würde in einer solchen Situation höchst unterschiedlich begründeter Einheitsurteile von einem Dispositiv im Diskurs sprechen – einem Sammelsurium unterschiedlichster Stellungnahmen, das aber doch durch ein gemeinsames Wahrnehmungsschema geprägt wird, eine Art Hintergrundbild. Es ist ein Bild des Niedergangs und der Verwahrlosung. Es erzählt von Auflösung und von Zerstörung. Es handelt von Kampagnen, von Verschwörung und von menschenverachtender Manipulation.

Man begegnet diesem Bild auf Demonstrationen, die gegen die Kriegshetze der Medien protestieren und auf denen sich verwirrte Reichsdeutsche genauso finden wie Friedensbewegte. Man wird mit diesem Bild konfrontiert, wenn man sich in Onlineforen bewegt, die von der Gleichschaltung, der Propaganda der Mainstreammedien und der Systempresse berichten, oder aber die Aktivitäten der ehemaligen Nachrichtensprecherin Eva Herman verfolgt, die inzwischen in schrillen Netzvideos gegen die »vielen Lügen« der etablierten Medien ansetzt. Man entdeckt das Stereotyp einer irgendwie außer Kontrolle geratenen, seltsam einheitlich agierenden Macht, wenn man die Fülle der empörten Reaktionen auf die Berichterstattung über Karl-Theodor zu Guttenberg, Günter Grass (*Israel-Gedicht*), Thilo Sarrazin, Peer Steinbrück oder Christian Wulff studiert. Blutrausch und Medienbestie, Hetzjagd und Meute, Kampagne und Rudel – das sind Vokabeln, die hier auftauchen und zur Schwarz-Weiß-Zeichnung eingesetzt werden. Und man stößt auf die düstere Stim-

theoretiker wie der ehemalige FAZ-Journalist Udo Ulfkotte (*Gekaufte Journalisten*), der gleich zwei Folgebände zum Niedergang der Qualitätsmedien und der von ihnen produzierten »Scheiße« angekündigt hat, finden ihr Publikum und klettern dieser Tage die Bestsellerlisten empor.

Es ist, so muss man festhalten, die Wut über den real existierenden Journalismus, es ist die individuell begründete, aber kollektiv wirksame Stimmung der Medienverdrossenheit, die all diese Menschen, die so unterschiedlich sind und die gewiss keinen entspannten Abend miteinander verbringen könnten, verbindet. Ihr Unbehagen entzündet sich stets am konkreten Beispiel, das mit großer Entschiedenheit zum allgemeinen Schicksal umgedeutet wird. Eigene Erfahrungen in der Politik, ein individuelles Skandalisierungserlebnis – stets führt der Weg des Denkens vom Einzelfall zum grundsätzlichen Urteil, das eine besondere Schärfe besitzt, geht es doch mit einem Mal um die Verderbtheit der Branche insgesamt. Allerdings muss man sich fragen, ob es fair und angemessen ist, die vom Empörungs- und Skandalisierungsfurore Gedeemütigten, die alarmistischen Verschwörungstheoretiker, die Sarrazin-Anhänger, die Grass- und Putin-Verteidiger insgesamt als Medienverdrossene zu bezeichnen. Ist dies nicht selbst eine schrecklich pauschale Kritik des Pauschalurteils – und ein Versuch, die womöglich berechtigten Einsprüche zu marginalisieren?

Spätestens an dieser Stelle muss die Rückkehr zur Ich-Form folgen, weil sie die eigene Subjektivität und das persönliche Werturteil unmittelbar offenbart. Tatsächlich sind, so meine ich, die großformatigen Verfalls- und Verwahrlosungsthesen, die gegenwärtig kursieren, falsch und in ihrer Wucht gefährlich, weil sie das Vertrauen in den Journalismus untergraben und den bösen Blick seltsam starr werden lassen. Sie sind nicht gerecht, weil sie all die erhellenden Debatten, Porträts und Analysen ignorieren und auch die publizistischen Spitzenleistungen unterschlagen, die sich ohne großen Aufwand Tag für Tag entdecken lassen. Die Berichterstattung über den Missbrauch von Kindern in der Odenwaldschule, die hartnäckigen Recherchen in der NSA-Affäre, die Aufbereitung des NSU-Prozesses – all dies sind Beispiele für einen (im Vergleich zu anderen europäischen Ländern) oft mustergültigen, gleichermaßen orientierenden und informierenden Journalismus.

Womöglich ist die aktuelle Medienverdrossenheit jedoch selbst das Symptom einer Zeitenwende, Ausdruck und Folge einer noch nicht ausgeprägten Neuordnung der Beziehung zwischen den Medien und ihrem Publikum, das sich im digitalen Zeitalter in einer bis dato unvorstellbaren Direktheit und Geschwindigkeit in den Kommunikationsprozess einschalten kann, wütend oder ermutigend, voller Hass, aber eben auch mit berechtigter Sorge, als Korrektiv und Anreger. Niemand ist heute mehr zur Rolle des Leserbriefschreibers verdammt, der auf die Gnade des unredigierten Abdrucks hoffen muss. Jeder vermag sich, lange schon, eigene Plattformen und Kanäle zu suchen. »Here comes everybody« – so lautet eine kluge Formel des Netztheoretikers Clay Shirky zur Lage der Medienwelt.

ernst zu nennen – auch in dieser Hinsicht war die kürzlich erfolgte Entschuldigung von Thomas Roth (ARD) für Fehler in der Ukraine-Berichterstattung, die Zuschauern aufgefallen waren, ein positives Fatale. Und doch bleibt, mit Blick auf den laufenden Strukturwandel der Öffentlichkeit, grundsätzlich die Frage: Was heißt es, wenn die Medien als vierte Gewalt durch eine fünfte Gewalt in Gestalt des Publikums ergänzt wird, eine Gewalt, die sich selbst massiv öffentlich artikulieren und eine eigene Agenda durchsetzen kann? Wie wird sich das Beziehungsgefüge zwischen den Medien und ihrem Publikum insgesamt verändern?

All dies mag die Zukunft zeigen, aber Journalistinnen und Journalisten sind gerade jetzt, gerade in den Zeiten einer spürbaren Neuordnung der Kommunikations- und Machtverhältnisse existenziell auf gesellschaftliche Akzeptanz angewiesen. Sie brauchen eine Art Grundvertrauen als Grundlage ihrer Arbeit, denn sie selbst erzeugen, um eine

ANZEIGE

2014 Bayerischer Buchpreis

Nominiert in der Kategorie Belletristik

Thomas Hettche
Pfaueninsel
Kiepenheuer & Witsch

Börsenverein des Deutschen Buchhandels Bayern
BR
DATEV
DIE ZEIT

erhellende Formulierung des Medienforschers Matthias Kohring aufzugreifen, Vertrauen durch Misstrauen, benötigen aber eben für die misstrauische Beschreibung kritikwürdiger Zustände selbst das Vertrauen ihres Publikums, weil sich nur so die Wirkung einer kritischen Enthüllung wirklich entfalten kann. Es besteht eine eigene Tragik darin, dass die pauschale Kritik die Qualitätsmedien in einem Moment trifft, in dem manche von ihnen um ihre Existenz kämpfen. Eigentlich müsste in diesen Zeiten die Solidarität besonders groß sein. Die Mode einer grassierenden Medienverdrossenheit ist in der gegenwärtigen Situation fatal. Sie vergiftet das Beziehungsklima, von dem guter Journalismus lebt.

Bernhard Pörksen ist Professor für Medienwissenschaft an der Universität Tübingen. Dieser Tage veröffentlichte er – gemeinsam mit Friedemann Schulz von Thun – das Buch »Kommunikation als Lebenskunst« (Carl Auer-Verlag)